

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 51

Artikel: Kann man vom Schreiben leben?
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

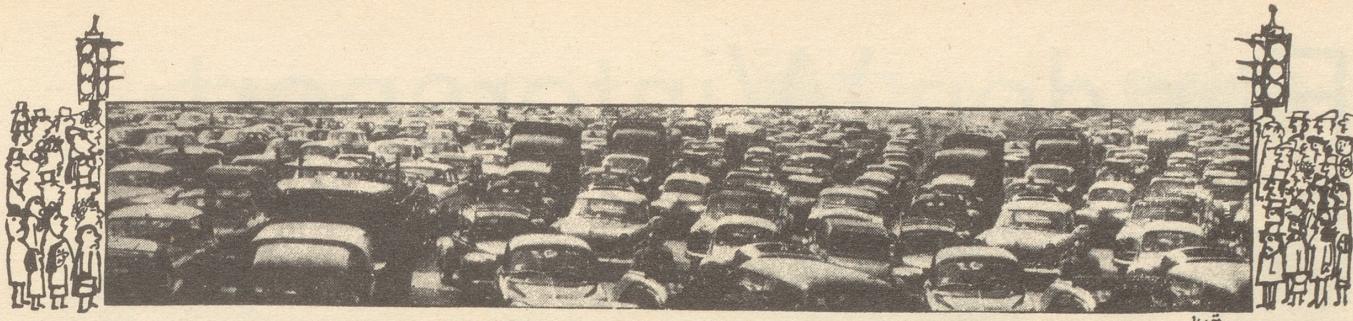
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zwölf Uhr mittags

Kann man vom Schreiben leben?

Von Thaddäus Troll

Schreiben als Beruf – das ist ein Abenteuer, bei dem man nicht weiß, wie es ausgeht. Das Risiko hat der Schriftsteller mit dem Tiefseeforscher gemeinsam. Dieser riskiert sein Leben, jener seine Existenz. Allerdings hat der Schriftsteller einen Vorteil, den man nicht hoch genug einschätzen soll: er kann seinen Beruf im Bett ausüben. Das ist dem Tiefseeforscher nicht vergönnt. Im Gegensatz zum Walfischfänger braucht der Schriftsteller wenig Handwerkszeug: ein Blatt Papier, einen Bleistift und, wenn er wie ich schwach in Rechtschreibung ist, ein Wörterbuch.

Die Berufsaussichten des Schriftstellers schwanken zwischen Armenhaus und Eigenheim; zwischen Hungertuch und Hummerschwanz; zwischen per pedes und Mercedes. Die meisten Menschen jedoch, die vom Schreiben zu leben versuchen, bewegen sich in den unteren Oktaven der sozialen Klaviatur.

So wenig sich die Erfolge der tintenverarbeitenden Industrie auf einen Nenner bringen lassen, so schwer ist es, die professionellen Schreiber unter einem sozialen Hut zu versammeln.

Betrachten wir ihre Oberschicht, die Dichter. Sie zerfällt in ungefähr 5 Prozent, die wirklich Dichter sind und in 95 Prozent, die sich für Dichter halten. Da in Zeiten der Hochkonjunktur sogar der literarische Markt aufnahmefähig ist, geht es den meisten der wirklichen Dichter

nicht gerade schlecht, wenn sie nicht altmodisch sind und Lyrik schreiben.

Das schlechte Gewissen der Nutznießer unseres Wirtschaftswunders gegenüber der Kultur äußert sich in der Stiftung von Literaturpreisen. Da das Wirtschaftswunder gewaltig, die Handelsspanne groß und das schlechte Gewissen laut ist, gibt es zurzeit fast mehr Literaturpreise als preisenswerte Literatur. Walpoles pessimistische Feststellung: «Ein jeder Mensch hat seinen Preis» lässt sich auch auf die deutsche Literatur transponieren. Preisend mit viel schönen Reden erleichtern Staat, Stadt und Industrie das Leben gewisser Dichter, die mit mehr Ehren als Lesern gesegnet sind.

Unter den 95 Prozent der Dichter, die sich für solche halten, befinden sich ungefähr 70 Prozent gute Schriftsteller, die immerhin so viel Erfolg haben, daß sie sich einen kleineren Wagen als ihre Verleger leisten können. Der Rest dieser Dichterschicht jedoch besteht aus solchen, die, statt dem Volk aufs Maul zu schauen, ihre seelischen Innereien betrachten und ständig den peristaltischen Geräuschen ihrer sich in Geworfenheit windenden Seele lauschen. In chronischer Kafkaterstimmung führen sie den sauren Hering als Zunftzeichen im Schild und sind beleidigt, weil sich Verleger, Kritiker und Leser nicht für ihre psychische Krankengeschichte interessieren. Die Zumutung, einen anderen Beruf zu ergreifen, lehnen sie entrüstet ab und warten darauf, daß ihnen der Staat eine Rente für ihre Geworfenheit aussetzt. Bis das der Fall sein wird, leben sie mehr schlecht als recht. Wer unterhaltend schreibt, gilt in Deutsch-

land als suspekt, ist aber sozial meist besser gestellt. Wer die in der deutschen Literatur in so hohem Ansehen stehende Langeweile aus seinen Arbeiten verbannt, kann es auf so viel Leser bringen, daß sein Einkommen wenig unter dem eines Reisenden in Staubsaugern liegt.

Als Feuilletonist kann man das Einkommen eines Spezialarbeiters und nach 50 Jahren im Dienst eines möglichst regierungstreuen Blattes das Bundesverdienstkreuz letzter Klasse erringen. Da man täglich zu ungefähr 20 Presseempfängen (von der Knieschützerindustrie bis zum Filmverleih Fiasko) eingeladen wird, ist man, falls man in Notzeiten diese Empfänge besucht, vor dem Hungertod geschützt.

Als Werbetexter («Liebst du Käse ohne Maden, kauf ihn nur in Bluschkes Laden») hat man schon größere Chancen. Wenn man auch niemals das Einkommen eines Schrothändlers erreichen wird, kann man es immerhin zu einem Büro, mehreren Angestellten, Eigenheim, Frack und Urlaub in Taormina bringen. Die größten Aussichten unter den Schreibenden haben jedoch Verfasser von Drehbüchern und Schlagern («Bella, bella, bella mari, bleib mir treu, ich komm zurück morgen früh»). Allerdings darf man auf diesem Gebiet keinesfalls unter originellen Einfällen oder gar unter Selbstkritik leiden.

*

Beinahe hätte ich vergessen: außer bei der zuletzt genannten Sparte kann Begabung beim Schreiben nicht schaden. Es soll sogar vorkommen, daß begabte Schriftsteller besser leben als unbegabte.

